GENDER OPEN REPOSITORIUM

Arbeiten und Warten : Lebensverhältnisse afrikanischer Landfrauen in einem Ausgangsort der Migration

Grawert, Elke

1996

https://doi.org/10.25595/851

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Grawert, Elke: *Arbeiten und Warten : Lebensverhältnisse afrikanischer Landfrauen in einem Ausgangsort der Migration*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 19 (1996) Nr: 42, 127-137. DOI: https://doi.org/10.25595/851.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Ent-fremdung
Migration und Dominanzgesellschaft

42

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Ent-fremdung
Migration und Dominanzgesellschaft

42

1. Auflage 1996
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Köln
Satz: DTP-Satz-Service Eul-Gombert, Bergisch Gladbach
Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.
Dieses Heft wurde in Kooperation mit der Stiftung Umverteilen, Berlin produziert.

19. Jahrgang (1996) Heft 42

Redaktion: Ute Annecke, Rose-Marie Beck, Gaby Beckmann, Susanne v. Daniels, Heidrun Uta Ehrhardt, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Michaela Wende, Christa Wichterich
Redaktionelle Mitarbeit: Nicole Pirpamer

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Selmin Caliskan, Ursula Alice Döhmann, Elke Grawert, Sedef Gümen, Encarnación Gutiérrez Rodríguez, Modjgan Hamzhei, Jutta Heinrich, Tatjana Hecigonja, Chong-Sook Kang, Kerstin Kellermann, Claudia Koppert, Anni Lanz, Behshid Najafi, Renate Nestvogel, Gisela Notz, Bircan Özdem, Constance Ohms, Viola Roggenkamp, Manuela Westphal, Marlini Wickramasinha

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes 23,– DM, Doppelheft 34,– DM, Abonnement (jeweils 3 Nummern) 65,– DM, Förderabonnement ab 95,– DM, Mitfrauenabonnement 62,– DM (jeweils inclusive Porto- und Verpackungskosten). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zuzügl. Versandkosten zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Niederichstr. 6, 50668 Köln, Tel.: 0221/13 84 90; FAX: 0221/139 01 94; Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Auslieferung für den Buchhandel: (BRD, Österreich, Niederlande): SOVA, Friesstr. 20-24, 60388 Frankfurt, Tel.: 069/ 41 02 11; FAX: 069/ 41 02 80
Schweiz: ars.lit. Verlagsauslieferung, Byfangweg 7, CH-4051 Basel, Tel.:/FAX: 0041/61/271 18 82

INHALT

Editorial 5

Ent-fremdung

Migration und Dominanz-gesellschaft

Chong-Sook Kang
40 Jahre Migrantinnen in Deutschland 9

Manuela Westphal
Arbeitsmigrantinnen im Spiegel westdeutscher Frauenbilder 17

Behshid Najafi
Paragraph 19: das „Rückgaberecht" im Ausländergesetz 29

Anni Lanz
Migrationspolitisches Engagement zwischen Theorie und Praxis 33

Tatjana Hercigonja, Kerstin Kellermann
Außerhalb des Kreises: Von Jugoslawien nach Österreich 41

Gisela Notz
Grüne Haare oder die Konstruktion des Anderen 51

Renate Nestvogel
Zum Umgang mit Bildern von „Fremden" 53

Ursula Döhmann, Marlini Wickramasinha
„Sie schauen aus, als ob Sie Teepötte malen!" Schwarz + Weiß = Grau Grau Grau 65

Viola Roggenkamp
Mich gibt es
Jüdische Selbstbehauptung
gegenüber der mächtigen Schoah 69

Sedef Gümen
Die sozialpolitische Konstruktion „kultureller" Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung 77

Selmin Caliskan, Modjgan Hamzhei
„ ... und alle bunten Steine fügen sich zu einem Mosaik zusammen" 91

Encarnación Gutiérrez Rodríguez
Migrantinnenpolitik jenseits des Differenz- und Identitätsdiskurses 99

Claudia Koppert
Identität und Befreiung
Eine politische Zwischenbilanz 113

Elke Grawert
Arbeiten und Warten
Lebensverhältnisse afrikanischer Landfrauen in einem Ausgangsort der Migration 127

Diskussion

Jutta Heinrich
Vorwärts in die Vergangenheit!
In eine neue Bewegungsfreiheit oder eine Freiheit ohne Bewegung? 139

Renzension

Birgit Rommelspacher
Dominanzkultur
Texte zu Fremdheit und Macht
(Constance Ohms) 145

Vorankündigung Heft 43 149

Vorankündigung Heft 44 150

Autorinnen 151

Elke Grawert

Arbeiten und Warten

Lebensverhältnisse afrikanischer Landfrauen in einem Ausgangsort der Migration

„Migration" ist ein Begriff für „Wanderung". Er bezeichnet eine Bewegung in Raum und Zeit. Eine Bewegung läßt sich sowohl räumlich als auch zeitlich in die drei Phasen „Beginn", „Verlauf" und „Ende" unterteilen und ermöglicht so Betrachtungen unter verschiedenen Gesichtspunkten. Dieser Beitrag nimmt den Ausgangspunkt von Wanderungen unter die Lupe. Es geht hier um die Migration von Menschen in Afrika aus dem Blickwinkel eines Ortes in der Sahelzone. Dies ist in erster Linie der Blickwinkel von Frauen, da die Mehrzahl der Migranten Männer im Alter von 15 bis 45 Jahren sind. Aus Kutum, einer Stadt im Nordwesten des Sudan, waren 1988[1] etwa 35% der Männer dieser Altersgruppe Arbeitsmigranten. Dies ist für das ländliche Afrika nicht ungewöhnlich, sondern eher eine mittlere Anzahl. Im Norden von Kutum sind ganze Dörfer verlassen, aus anderen sind 80% der Männer abgewandert.

Wie andere Länder auch leidet der Sudan seit Ende der siebziger Jahre unter einem bedrohlichen wirtschaftlichen Niedergang. Die Hauptursachen des dramatischen Abfalls des Lebensstandards sind die einseitige Ausrichtung der Produktion auf den Export von Baumwolle und Ölsaaten sowie ein anhaltender Bürgerkrieg im Südsudan. Der wirtschaftliche Niedergang und die politischen Wirren haben die Zahl der sudanesischen MigrantInnen in eine nie dagewesene Höhe getrieben. Schätzungen ergaben, daß mehr als ein Drittel der etwa 26 Millionen Einwohner des Sudan aus den verschiedensten Gründen ihre Heimat ganz oder für begrenzte Zeit verlassen hat. Den größten Anteil daran haben die Bürgerkriegsflüchtlinge mit 40% der südsudanesischen Bevölkerung, 1990 waren es bereits drei Millionen[2]. Die meisten von ihnen suchen Zuflucht in den nordsudanesischen Städten. Vor allem in Khartum bewohnen sie riesige Slumgebiete (vgl. Peter 1993).
MigrantInnen, die aus ökonomischer Notwendigkeit innerhalb des Sudan wandern, umfassen rund 3,2 Millionen Nomaden und saisonal wandernde Viehzüchter, etwa eine halbe Million landwirtschaftliche SaisonarbeiterInnen und etwa anderthalb Millionen temporäre Arbeitsmigranten.
Rund drei Millionen SudanesInnen leben im Ausland, davon etwa zwei Millionen in Ägypten, eine halbe Million im afrikanischen Ausland, etwa 150 000 in den Golfstaaten und 350 000 in den übrigen Ländern der Welt. Knapp 3 500 SudanesInnen lebten 1993 in Deutschland.
Trotz des großen Ausmaßes der Migration im Sudan sind die sozioökonomischen Auswirkungen der Abwanderung von Männern auf die Lage ihrer Angehörigen in den Heimatorten bisher kaum untersucht worden. Um sich ein Bild von der Ausgangslage für Migration machen zu können, ist eine kurze Darstellung der Verhältnisse in Kutum, dem Ort, auf den sich dieser Beitrag exemplarisch bezieht, erforderlich.

Lebensbedingungen in Kutum

Die Region um Kutum ist als Teil der Sahelzone stark von Versteppung betroffen. Viele Bäume sind während der anhaltenden Trockenperiode in den achtziger Jahren verdorrt. Die Frauen nutzen die toten Äste als Brennholz zum Kochen, sammeln Gräser

und Kräuter als Heilpflanzen und verwenden sie in Notzeiten als Getreide- und Gemüseersatz. Bauern und Bäuerinnen bauen auf den Sandböden im weiten Umkreis von Kutum Grundnahrungsmittel wie Hirse, Melonen, Kichererbsen, Okra, roten Pfeffer, Tomaten, Hibiskus und Sesam an. Viele Familien haben zwei oder drei Felder von einem halben bis zweinhalb ha Fläche an verschiedenen Orten. Damit erhöhen sie die Chance, daß wenigstens ein Feld genug Regen erhält. Vieh ist in der Regel Eigentum der Männer, während Frauen einzelne Kamele, einen Esel oder einzelne Ziegen, manchmal auch Hühner besitzen können.
Die Dürren der letzten 15 Jahre haben den Viehbestand in der Region stark reduziert. Männer, die früher überwiegend in der Viehzucht tätig waren, sind auf neue Quellen des Lebensunterhalts angewiesen. Ein Teil von ihnen wandert ab, um als Händler oder Arbeiter Geldeinkommen zu erzielen. Familienangehörige von Nomaden haben sich seit einigen Jahren in Kutum niedergelassen. Andere leben in Dörfern im Umkreis und bestellen dort Hirsefelder während der Regenzeit.
Auf dem tonigen Schwemmland an den Ufern von Flußbetten, die nur während der Regenzeit Wasser führen, ziehen die EinwohnerInnen von Kutum und den umliegenden Dörfern während der Trockenzeit etwa 20 Gemüsesorten und züchten verschiedene Obstbäume, vor allem Datteln und Mangos. Die Gärten sind in Privatbesitz und überwiegend unter den Namen männlicher Familienvorstände registriert[3)], während die Bearbeitung zu etwa 80% Frauen übernehmen. Sie bewässern die Gärten, deren Größe zwischen 400 m^2 und 2 ha liegt, per Hand aus einer Vielzahl bis zu 12 m tiefen Brunnen. Etwa ein Zehntel der Gärten wird mit Dieselpumpen bewässert.
Die Gärtnerinnen verkaufen ihre Produkte überwiegend auf dem Kutumer Markt. Sie verwenden die Einnahmen zum Zukauf von Lebensmitteln, die sie nicht selbst erzeugen können, und in Notzeiten für Getreidekäufe. In der Regenzeit bauen die Gartenbesitzer im gesamten Schwemmland, wie auf den Sandböden auch, Hirse und Sorghum für den Eigenbedarf an.

Obwohl Kutum eine Markt- und Verwaltungsstadt ist, ein Krankenhaus und mehrere Schulen bis hinauf zu einer Oberschule besitzt und damit eine relativ hohe Anzahl qualifizierter Angestellter beschäftigt, hat fast jeder Einwohner und jede Einwohnerin Zugang zu Ackerland bzw. besitzt Vieh. Daneben ist ein großer Teil der EinwohnerInnen im Handel tätig. Vom Zigarettenverkauf der Jungen und dem Weiterverkauf von Futter, Brennholz oder Gemüse der armen Frauen bis zum Großhandel mit Importgütern, Zucker, Getreide, Kamelen oder – natürlich illegal – Waffen sind alle Handelsformen vertreten. Der Großhandel ist eine Domäne der Männer und wird von hauptberuflichen Kaufleuten, aber auch von Verwaltungsangestellten und Lehrern betrieben, die damit die niedrigen Löhne im öffentlichen Dienst aufstocken. Frauen sind, bis auf den Großhandel und bestimmte Handwerke, in allen genannten Bereichen vertreten.
Im Obst- und Gemüsehandel und Gartenbau sowie bei einem Großteil der kleinbäuerlichen, also nicht entlohnten Feldarbeit stellen sie die Mehrheit, da sie die Hauptverantwortung für die Grundversorgung der Familien mit Nahrungsmitteln tragen. Über 70% der Frauen arbeiten neben der Besorgung des Haushalts und der Kinderbetreuung auf den Regenfeldern, fast 40% außerdem in Gärten, und über 30% als Kleinhändlerinnen[4)].
Entscheidungen, die mit dem Anbau auf den Feldern zusammenhängen, treffen Frauen in kleinbäuerlichen Familien meist gemeinsam mit den Männern. Männer übernehmen häufig die Pflege der Obstbäume und beteiligen sich an der Vermarktung der Ernte. Die Gemüseproduktion in den Gärten und die Vermarktung liegen überwiegend im Entscheidungsbereich der Gärtnerinnen.

Zusätzlich zur Subsistenz- und Marktproduktion hat bis in die siebziger Jahre hinein die Vorratshaltung von Hirse zur Absicherung in Notzeiten, ferner ein Netz von gegenseitigen Verpflichtungen und Rechten zwischen Verwandten, ethnischen Gemeinschaften und Dorfgesellschaften zum Überleben ausgereicht. Inzwischen hat ein starker Wandel der Gesellschaftsstruktur eingesetzt und viele der alten sozialen Mechanismen außer Kraft gesetzt. So erfolgte das Jäten und Ernten auf den Hirsefeldern früher im Rahmen eines Arbeitsfestes. Verwandte und Nachbarn des Bauern erledigten zusammen die Arbeit auf einem Feld und erhielten dafür eine reichhaltige Mahlzeit. Heute können sich nur noch wenige diese Ausgaben leisten, obwohl sie ja selbst von der schnellen Abjätung oder Ernte profitieren und an einem andern Tag am Arbeitsfest eines Nachbarn teilnehmen könnten. Die Armut zwingt besonders alleinstehende Frauen, mit Hilfe der Alten und Kinder ohne weitere Unterstützung die Äcker zu roden, zu bestellen und während der Jät- und Erntezeiten bis zur Erschöpfung auf den Feldern zu arbeiten.

Kutum als Zuzugsort für MigrantInnen

Die Stadt Kutum hat etwa 12 000 Einwohner, im gesamten Verwaltungsgebiet leben etwa 60 000 Menschen. Ein Haushalt umfaßt durchschnittlich fünf bis sechs Personen. Die Einwohnerzahl von Kutum hat sich im Laufe der Dürrejahre (zwischen 1983 und 1988) durch den Zuzug vieler DorfbewohnerInnen, vor allem aus dem zeitweise völlig verdorrten Nordwesten (vgl. Ibrahim/Ruppert 1984), etwa verdoppelt. Heute setzen sich die Einwohner aus einer Vielzahl ethnischer Gruppen zusammen.
Kutum ist also nicht nur ein Ort der Abwanderung, sondern auch ein Ort, der Menschen aus den Dörfern der weiteren Umgebung aufgenommen hat. Als Marktort und Verwaltungsstadt bietet er dürregeschädigten Bauern und Bäuerinnen, NomadInnen und HalbnomadInnen Einkommensmöglichkeiten im Kleinhandel, Dienstleistungsbereich, Kleinhandwerk oder als TagelöhnerInnen für Garten- und Bauarbeiten.
Migrierende Kleinbäuerinnen haben die Möglichkeit, für die Dauer der Trockenzeit am *‚Wadi'* (Flußbett) Kutum ein Stück Land von Gartenbesitzern zu erhalten, die selbst nicht genügend Arbeitskräfte aufbringen, um die arbeitsintensive Gemüseproduktion zu bewerkstelligen. In der Regel vergeben diese die Landstücke kostenlos unter der Auflage, daß die Brunnen am Ende der Trockenzeit zugeschüttet und alle Pflanzen abgeerntet sind. Die Eigentümer sparen sich dadurch die Bodenvorbereitung für die Regenzeitaussaat, die sie selbst ausführen. Zur Regenzeit kehren die Migrantinnen auf ihre eigenen Felder zurück, um diese zu bestellen.
Dieses saisonale Pachtsystem nehmen häufig auch ärmere Frauen aus Kutum in Anspruch. Die Anzahl der Pächterinnen schwankt je nach Ausfall der Hirseernte. In guten Jahren liegen Gärten brach, während in schlechten Jahren mit einer Knappheit an Pachtland zu rechnen ist.

Die Verdoppelung der Bevölkerung Kutums innerhalb von fünf Jahren ist eine Momentaufnahme: Sobald eine gute Regenzeit auftritt, gehen viele wieder in ihre Dörfer zurück, um dort ihre Felder zu bestellen. Andere, die in Kutum ein sichereres Auskommen gefunden haben, siedeln sich dort fest an und tragen so dazu bei, daß sich dieser Ort immer stärker zu einem regionalen Zentrum entwickelt.
Familien in Kutum sichern also in durchschnittlichen Jahren ihren Lebensunterhalt durch eine Vielzahl von Aktivitäten der einzelnen Angehörigen. Die Aufgabenverteilung richtet sich nach Geschlecht und Alter. Als eine dieser Aktivitäten, die die Gesellschaft in erster Linie Männern zuweist, ist die Arbeitsmigration zu betrachten. Ihre Bedeutung ist in den zurückliegenden Jahren gestiegen.

Migration aus Kutum

Die Abwanderung aus Kutum umfaßt alle sozialen Schichten und beide Geschlechter. Die Zielorte und Tätigkeiten der MigrantInnen unterscheiden sich je nach sozialer Klassenzugehörigkeit und Geschlecht. Frauen der Mittelschicht migrieren teils als nachziehende Familienangehörige, teils aus Bildungsgründen in Städte im Sudan oder ins arabische Ausland, während verarmte Kleinbäuerinnen meist innerhalb ihres heimatlichen Bundesstaates Darfur versuchen, in der Trockenzeit Einkommen zu erzielen. Fast 90% der etwa 3 500 MigrantInnen, die die Region pro Jahr verlassen, sind Männer, und von diesen sind wiederum 90% Arbeits- und 10% Bildungsmigranten. Die Situation der Arbeitsmigrantenfamilien steht im Mittelpunkt der folgenden Betrachtung.

Knapp die Hälfte der Frauen in den untersuchten Migrantenhaushalten waren Ehefrauen von abgewanderten Familienoberhäuptern, die übrigen Mütter, Schwestern, Nichten oder Schwägerinnen von überwiegend ledigen Migranten. Während die Migration junger, unverheirateter Männer in die Baumwollplantagen und Städte schon seit den dreißiger Jahren auftritt, hat die Arbeitsmigration von Familienvorständen erst seit der Wirtschaftskrise in den achtziger Jahren eingesetzt.
Weit mehr als die Hälfte der Arbeitsmigranten bleibt im Sudan. Die meisten arbeiten in Darfur. Da entlohnte Landarbeit in der Kutumer Gesellschaft als niedrige Arbeit gilt (früher wurden Sklaven als Hilfskräfte für die betreffenden Jät- und Erntearbeiten eingesetzt), ziehen die Männer lieber aus dem Gesichtskreis ihrer Dorfgemeinschaft fort und arbeiten dort, wo sie nicht näher bekannt sind. Etwa ein Viertel der Migranten geht in die Hauptstadt Khartum. Die übrigen verteilen sich auf die Golfstaaten und Libyen, wo die Löhne um ein Vielfaches höher sind als im Sudan. Allerdings sind dort seit einigen Jahren vor allem qualifizierte Arbeitskräfte gefragt, der Markt für Ungelernte ist eng geworden.
Etwa ein Drittel der Migranten arbeitet als Lohnarbeiter, Fahrer oder Techniker, ein weiteres Drittel als Kleinhändler, Soldaten, Bauern oder Hirten. Vor allem die migrierten Familienväter sind als Kaufleute, Lehrer oder Büroangestellte tätig. Die Qualifikation der Familienvorstände ist also tendenziell höher als die der ledigen Migranten, die meist als Arbeiter oder Kleinhändler tätig sind.

Wohlstand durch das Geld der Migranten?

Die Migrantenhaushalte lassen sich in reiche, „mittelständische" und arme unterteilen[5)]. Der Lebensstandard eines Fünftels der aufgesuchten Familien war für die lokalen Verhältnisse hoch, über die Hälfte hatte einen mittleren und ein knappes Drittel einen niedrigen Lebensstandard. Bei den reichen Familien gab es die meisten abgewanderten Familienoberhäupter (zwei Drittel), bei den Familien mit mittlerem und niedrigem Lebensstandard waren etwa die Hälfte der Migranten Familienväter, die übrigen Söhne oder andere, meist jüngere, ledige Angehörige.
Fast alle Familienvorstände üben in der Fremde die gleiche Tätigkeit aus, die sie bereits in Kutum innegehabt hatten. Das bedeutet, daß die Migranten aus den „reichen" Familien auch schon vor der Migration als qualifizierte Fachkräfte wie Lehrer, Büroangestellte, Krankenpfleger etc. tätig und damit in der Lage waren, die Kosten der Migration ins Ausland vorzufinanzieren. Der hohe Lebensstandard der „reichen" Familien läßt sich damit häufig unmittelbar auf das Einkommen der Familienvorstände, die in den Golfstaaten ein Vielfaches der sudanesischen Gehälter verdienen, zurückführen.

In den „mittelständischen" Familien setzt sich der Status aus mehreren Quellen einschließlich der ohne Ausnahme geleisteten Transferleistungen der migrierenden Familienvorstände zusammen. Dagegen bleiben Geldsendungen weitgehend aus, wenn Söhne, Brüder, Schwager oder Onkel migrieren: 73,5% der befragten Frauen aus Familien mit „mittelständischem" Lebensstandard, die migrierende Söhne oder Brüder hatten, gaben an, nicht ausreichend versorgt zu werden. Dennoch konnten sie ihren „mittleren" Status durch die Kombination mehrerer heimischer Quellen des Lebensunterhalts aufrechterhalten.
Die Abwanderung verheirateter Männer ist also in dieser sozialen Gruppe keine kurzfristig und aus einer akuten Notlage geborene Entscheidung, sondern eine langfristig angelegte Maßnahme von Familien, die genügend finanzielle Mittel für die Deckung der Fahrtkosten der Migranten aufbringen können (vgl. auch De Waal 1989, S. 155). Die Bewahrung ihres Status als „reiche" oder „mittelständische" Familien hängt im Falle der Abwanderung von Familienvorständen direkt mit deren Transferleistungen zusammen. Von migrierenden Söhnen, Brüdern etc., die meist nur wenig Geld schikken, erwarten die Eltern, daß sie mit ihren Ersparnissen später eine Familie gründen und damit den Elternhaushalt entlasten. Die Unzufriedenheit mit den erhaltenen Geldsendungen, die viele Frauen ausdrückten, ist auf die Hoffnung deutlicher Wohlstandssteigerungen zurückzuführen. Vorbilder sind die Familien einer Minderheit von Migranten, die hohe Einkommen aus den Golfstaaten beziehen.

Anders ist die Lage bei den Migrantenfamilien mit niedrigem Lebensstandard. Die Abhängigkeit dieser Gruppe von Transferleistungen ist sehr hoch, da zum einen die Reisekosten, zum anderen die zu Hause fehlenden Arbeitskräfte eine Belastung darstellen. Dennoch wird auch hier die Migration wenigstens eines Sohnes regelrecht vorausgeplant. Eine Gemüsegärtnerin sagte: „Mein einziger Wunsch ist, daß meine Kinder gesund aufwachsen, etwas lernen und eine Arbeit finden. Einer soll als Bauer hier bei uns bleiben, aber einer soll fortziehen und anderswo viel Geld verdienen, damit ich mich am Ende zur Ruhe setzen kann. Schau meine Hände an, wie schwielig sie sind von all dem Wasserschleppen."
In den armen Haushalten erhielten etwa drei Viertel der Familien, deren Oberhäupter abgewandert waren, und knapp zwei Drittel der Familien mit migrierenden Söhnen und Brüdern Unterstützung von den Migranten. Dennoch litten über die Hälfte der Migrantenfrauen, Mütter und Schwestern von Migranten unter mangelnder Versorgung. Eine kurzfristige Erleichterung tritt zwar durch die Entlastung von „überschüssigen" Konsumenten ein, allerdings gilt dies nur in Zeiten geringen Arbeitsanfalls. Für arme Familien ist also das Risiko, keine Absicherung durch die Migration zu erhalten, am höchsten. Für sie ist eine möglichst effektive Kombination der oben genannten lebenserhaltenden Tätigkeiten und der Einsatz aller verfügbaren Arbeitskräfte überlebenswichtig. Sie schulen daher ihre Kinder oft gar nicht erst ein und nehmen Mädchen als erste wieder aus der Schule. Diese müssen die Mütter, die von den nahrungsversorgenden und einkommenschaffenden Tätigkeiten voll in Anspruch genommen werden, im Haushalt und bei der Betreuung der kleinen Kinder ersetzen. Im Vergleich zu den Mittelschichtfamilien ist die Migration auf Grund dieser Risiken bei den ärmeren Familien seltener.

Die Versorgung der Migrantenfamilien, die neben Geld und Kleidung häufig auch Nahrungsmittel umfaßt, variiert also je nach sozialer Schicht und Familienstand der Migranten. Die meisten Arbeitsmigranten, insbesondere die Familienvorstände, tragen zur Verbesserung des Lebensstandards ihrer unmittelbaren Angehörigen bei, indem sie sie mit Konsumgütern, im Falle reicher Migranten auch mit Luxusartikeln[6], versorgen und ihren Kindern den Schulbesuch oder eine Berufsausbildung finanzie-

ren. In der Regel wird die erste Überweisung etwa ein Jahr nach der Abreise eines Wanderarbeiters getätigt. Die Geld- oder Warensendungen erfolgen meist nicht in regelmäßigen Abständen, da sie selten per Post geschickt, sondern aus Sicherheitsgründen eher nahen Verwandten, die in den Heimatort reisen, mitgegeben bzw. persönlich bei Heimatbesuchen überbracht werden. Kurzfristig können die daheimbleibenden Familien also nicht durch die Arbeitsmigration der Männer am Leben erhalten werden. Sie müssen zunächst für sich selbst sorgen.

Die Frauen halten die Stellung

Für das öffentliche Ansehen von Frauen ist es nach den Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens in Kutum notwendig, einen männlichen Interessenvertreter zu haben, denn das herrschende Geschlechterverhältnis schreibt den öffentlichen Bereich den Männern zu. Besonders kraß hat dies der 1988 amtierende Verwaltungsdirektor des Distrikts Kutum ausgedrückt: „Wenn Frauen in der Anwesenheit von Männern sprechen, gelten sie als dickschädelig. ... Das gehört zur Tradition des Islam. In Darfur lernen die Frauen vom Anfang ihres Lebens an, daß sie den Männern in jeder Hinsicht untergeordnet sind."
Zwei Drittel der Frauen von Arbeitsmigranten in Kutum wurden durch die Abwesenheit der Ehemänner nicht selbst zu Haushaltsvorständen, denen die Entscheidungsgewalt über ökonomische und soziale Belange der Familie obliegt. Stattdessen übergaben die Männer die Verantwortung in Vertretung ihren Vätern oder Brüdern. Dies kann für die Frauen neben der sozialen auch mehr ökonomische Sicherheit bedeuten, denn die eingesetzten Vertreter des Migranten sorgen dafür, daß die Frauen Nahrungsmittel und Haushaltsgeld erhalten. Sie strecken die Mittel dafür vor, bis der Migrant genug Geld schickt, um damit die Versorgung der Familie zu bestreiten. Bei mehrjähriger Abwesenheit des Migranten läßt jedoch häufig die Hilfe der Verwandten nach, insbesondere dann, wenn die Geldsendungen der Abgewanderten nicht den hohen Erwartungen der Daheimgebliebenen entsprechen. Dann sind die Frauen auf sich selbst und die Hilfe der mit ihnen lebenden Kinder und engen Verwandten angewiesen. De facto sind also mehr als ein Drittel der Migrantenfrauen Haushaltsvorstände und sorgen für die Grundbedürfnisse ihrer Familien.

Von den Frauen, die die migrierenden Ehemänner für die Dauer ihrer Abwesenheit de jure als Haushaltsvorstände eingesetzt hatten, übten 1988 mehr als die Hälfte Berufe wie Krankenschwester, Sekretärin, Lehrerin etc. aus und konnten daher diese Verantwortung ohne größere Schwierigkeit tragen. 45% der weiblichen Haushaltsvorstände hatten jedoch keine Berufsausbildung und gehörten armen Familien an. Beamte im Kutumer Rathaus taten die Arbeit der Frauen mit den Worten ab: „Die Gärten sind so klein, daß eine Frau sie leicht alleine bewirtschaften kann, wenn ihr Mann woanders Geld verdient."
Tatsächlich können diese Frauen das Überleben ihrer Familien nur unter großer Anstrengung sichern. Sie benötigen verschiedenste Fähigkeiten und viel Flexibilität für die Lebenserhaltung. Es kommt häufig vor, daß eine Frau neben Haushalt und Kinderversorgung, Holz- und Wasserholen und der Nahrungszubereitung noch einige Stunden den Garten bewässert und jätet, abgeerntetes Gemüse auf dem Markt verkauft oder Wildfrüchte sammelt und diese, auch zum Verkauf, verarbeitet oder – je nach Saison – Feldarbeit leistet, Matten flicht, das Haus ausbessert, Wasser holt und an andere Haushalte liefert. Die anderen Familienmitglieder, Kinder eingeschlossen, beteiligen sich je nach Möglichkeit an diesen Arbeiten oder ergänzen diese durch weitere Aktivitäten. So stellt z. B. die mit im Haushalt lebende Schwiegermutter Erd-

nußbutter her und verkauft sie, die kleinen Töchter bieten am Straßenrand geröstete Erdnüsse feil, ein Sohn geht als Zigarettenverkäufer auf den Markt.
Obwohl dies vor allem für die schlecht abgesicherten Migrantenfrauen gilt, nehmen die lebenserhaltenden Aktivitäten auf Grund der schlechten wirtschaftlichen Bedingungen für alle Frauen zu, ob ihre Männer anwesend sind oder nicht. Unterschiede in der Arbeitsbelastung hängen stärker mit dem Ausfall der Ernte und mit der sozialen Schicht der Familie zusammen als mit der Arbeitsmigration.
In jedem Falle jedoch verringert die Abwanderung der Männer das Arbeitskräftepotential, das für ressourcenerhaltende Maßnahmen einsetzbar wäre. Diese sind aber die Vorbedingung für eine Beibehaltung der gegenwärtigen Produktionsschwerpunkte. Die kleinbäuerlichen Migrantenfrauen haben nicht die Kapazität, zusätzliche Anforderungen wie Aufforstung, Erdwallbau oder Dammbau zu erfüllen, zumal sie seit der Trockenheit in den achtziger und anfänglichen neunziger Jahren verstärkt von der Gemüseproduktion zur unmittelbaren Sicherung des Lebensunterhalts ihrer Familien abhängig sind. Diese belastet die Frauen mit schwerer zusätzlicher Arbeit.

Kontakte zwischen Migranten und ihren Angehörigen

Migrierende Familienvorstände besuchen ihre Angehörigen im Durchschnitt etwa alle zwei Jahre, doch etwa ein Viertel von ihnen war zum Zeitpunkt der Umfrage bereits länger als vier Jahre abwesend. Die Heimatbesuche von unverheirateten Migranten waren eher selten: Zwei Drittel von ihnen hatten ihre Familien seit mehr als vier Jahren nicht besucht, während die übrigen etwa alle zwei Jahre für einige Wochen heimkehrten. In einzelnen Fällen war der Kontakt zwischen den Angehörigen in Kutum und den Migranten ganz abgerissen: Wer keine Arbeit findet oder nur wenig verdient, kommt selten wieder heim.
Seit den achtziger Jahren reicht die einmalige Migration meist nicht mehr aus, um die Existenz zu sichern, denn das angesparte Geld ist schnell verbraucht. Die endgültige Heimkehr der Migranten erfolgt darum oft erst nach einem oder mehreren Jahrzehnten. Dennoch liegen soziale Entscheidungen, beispielsweise über die Beschneidung der Kinder oder über Heiraten, weiterhin in der Hand der Männer. So entscheidet bei Abwesenheit des Haushaltsvorstandes eher der älteste Sohn als die Mutter über die Heirat enger Familienangehöriger. In der Regel wird jedoch die Entscheidung über derartige Angelegenheiten bis zum nächsten Besuch oder der Rückkehr des Migranten aufgeschoben.
Mütter beklagen häufig die Schwierigkeit, die Söhne während der langen Abwesenheit der Väter zu bändigen. Üblicherweise halten sich Jungen ab neun Jahren mehr in der Nähe der Männer auf und lösen sich von den weiblichen Familienmitgliedern. Nach Auskunft von Lastwagenfahrern besteigt fast jede Woche ein Junge heimlich den Lastwagen in Richtung Stadt und verläßt seine Familie, um sich einen Job zu suchen. Sobald der Familienvorstand zurückkehrt, übernimmt er die Regie über die sozialen Angelegenheiten. Die Frauen richten große Gastmähler für die vielen Besucher her, die zur Begrüßung kommen, es wird geschlachtet und der Migrant verteilt Geschenke. Beide Geschlechter erfüllen wieder ihre herkömmlichen Regeln und Rollen.

Wohlstand durch Investitionen der Migranten?

Einige Migranten versuchen, die Lebensgrundlage für sich und ihre Familien dauerhaft durch Investitionen in Kutum zu sichern. Sie eröffnen Geschäfte, kaufen Busse oder Lastwagen oder eine Dieselpumpe. Die Investition in Bewässerungspumpen er-

möglicht einigen Migrantenfamilien ein hohes Einkommen aus dem Verkauf großflächig angebauter lukrativer Gartenfrüchte wie Bohnen und Futterklee. Die Mehrzahl der Ladeneröffnungen und Transportunternehmungen scheitert jedoch, teils wegen zu geringer Kaufkraft der potentiellen Kunden, teils wegen anderer Fehlkalkulationen. Wenn die versuchten Unternehmungen mißlingen, kehren die Migranten an ihre Arbeitsorte in der Fremde zurück.

Eine weitere Form der Investition ist die Heirat. Die Frau spielt für Männer neben ihrer Bedeutung als Arbeitskraft auch eine Rolle als Prestigeobjekt. Dies zeigt sich schon an der immensen Steigerung des Brautpreises, der im Sudan direkt an die Braut als Absicherung im Falle von Scheidung oder Witwenschaft gezahlt wird. Während die Braut früher je zwei Paar Schuhe, Kleider, Schleier, etwas Schmuck und Geld als Brautpreis erhielt, werden je zwölf Teile und erheblich mehr Schmuck und Geld verlangt, wenn der Bräutigam ein Migrant aus den Golfstaaten ist. Die Braut hat den Vorteil, daß ihre Absicherung damit stark verbessert wird[7].
Am deutlichsten wird der Prestigecharakter der Heirat an der hohen Polygamierate von 29% der Familienväter in Kutum[8]. Die Heirat mehrerer Frauen und die Vaterschaft über zahlreiche Kinder erhöhen das soziale Ansehen der Männer. Darüber hinaus gewährt die Polygamie dem Mann größere ökonomische Sicherheit, da zwei oder mehr Frauen in verschiedenen Dörfern Felder bebauen. Fällt die Ernte an einem Ort niedrig aus, besteht die Chance, daß der Regenfall am anderen Ort eine gute Ernte ermöglicht. Je nach den Verhältnissen innerhalb der polygamen Gruppe[9] teilt der Mann die von ihm und den anderen Familienmitgliedern erwirtschaftete Ernte auf. Die Polygamie ist also auch ein Mittel der Risikostreuung, gleichzeitig verschafft sie dem Mann Zugang zu mehr Land und unbezahlter Familienarbeitskraft. Migranten „investieren" daher in manchen Fällen das angesparte Geld in die Heirat einer weiteren Frau. Eine Reihe von Frauen nimmt die Polygamie eher als Bedrohung ihrer Position wahr, der sie sich durch „Wohlverhalten" und die Erfüllung des Wunsches nach vielen Nachkommen zu entziehen suchen. Zwei Beispiele sollen die Bandbreite der Einstellungen von Frauen zur Polygamie verdeutlichen:
Eine Lehrerin, die sich lange politisch engagiert hatte und schließlich die Öffnung eines Treffpunkts für Frauen in Kutum durchgesetzt hatte, konnte wegen ihres unkonventionellen Verhaltens lange keinen Ehemann finden. Als sie schließlich mit 33 Jahren heiratete (üblich ist die Heirat bei Frauen zwischen 16 und 22 Jahren), gab sie ihre politischen Aktivitäten auf. Mit 45 Jahren stillte sie ihr fünftes Kind. In diesem Alter sind viele Frauen schon Großmütter. Dennoch wünschte sie sich noch mehr Kinder, da sonst ihr Mann eine jüngere zweite Frau nehmen würde. Das wollte sie nicht herausfordern. Obwohl dies keine „Normalbiographie"ist, spiegelt dieser Bericht wider, was viele Frauen in Kutum über die Polygamie sagen.
Eine andere Frau, Mitte zwanzig und Mutter von drei Kindern, war verwitwet und lebte in einer winzigen Hütte. Sie arbeitete als Hausmädchen bei wohlhabenden Leuten und flocht Bastmatten. Ihr neunjähriger Sohn war den ganzen Tag als Schuhputzer auf dem Markt. Sie wurde die zweite Frau eines Büroangestellten. Obwohl er ihr nur hin und wieder ein Taschengeld gab und sie weiter in ihrer Hütte leben mußte, war sie froh, wieder soziale Anerkennung als Ehefrau zu erhalten. Sie bekam ein weiteres Kind von dem neuen Mann. Hier wirkte die Polygamie vor allem als sozialer Schutz.

Schließen sich Migrantenfrauen zusammen?

Frauengruppen in Kutum sind in der Regel unorganisiert[10] und umfassen Frauen aus der gleichen Familie, Nachbarinnen, Arbeitskolleginnen, Nutzerinnen eines Gartens

oder befreundete Händlerinnen. Letztere tauschen Waren und Preisinformationen untereinander aus. Auf Feldern und in Gärten helfen die Gruppenmitglieder sich gegenseitig bei anstrengenden Arbeiten oder teilen sich die Kinderbetreuung. Es gibt aber auch Frauen, die isoliert arbeiten müssen, da sie keinen Zugang zu einer dieser informellen Gruppen gefunden haben. Gründe für diese Ausschließung können neben der erfolglosen Migration des Ehemannes Konflikte, Scheidung, Verarmung, Kinderlosigkeit, manchmal Alter, Krankheiten oder der Tod des Ehemannes oder anderer Familienmitglieder sein. Frauen, die von ihrer Familie getrennt und nicht in informelle Gruppen eingebunden sind, führen ein sehr isoliertes Leben in dieser Gesellschaft, die auf sozialen Netzwerken aufgebaut ist. In der Regel aber bieten die Haushaltsgemeinschaft, Großfamilie und informelle Gruppen, den Migrantenfrauen sozialen Rückhalt und ökonomische Unterstützung. Die große Bedeutung, die intakte Familienbande für Frauen haben, zeigt der folgende Bericht einer Kutumer Lehrerin, die ihre Ausbildung am LehrerInnenseminar in Khartum gemacht hat und sich dort in einen Lehrer verliebte: „Letztes Jahr begleitete er mich, als ich in den Ferien nach Hause fuhr, und hielt bei meinem ältesten Bruder um meine Hand an (der Vater der Lehrerin war schon gestorben). Aber mein Bruder lehnte ab. Er sagte, er kenne die Familie und die Moral der Angehörigen meines Freundes nicht. Ich beugte mich sofort dieser Entscheidung, da ich Angst hatte, mich sonst von meiner Familie zu isolieren."
Ein Nachzug der Familie an den Arbeitsort des Migranten ist eher selten, teils weil die Lebenshaltungskosten dort in der Regel viel höher sind, aber auch, weil besonders die Frauen ihre gesellschaftlich anerkannten sozialen Kontakte aufgeben müßten.

Migration und Geschlechterverhältnis

Die auslösenden Faktoren der Arbeitsmigration sind zum einen fehlende Erwerbsquellen und Ausbildungsmöglichkeiten in den ländlichen Heimatorten der Migranten, die die Folgen des Niedergangs der landwirtschaftlichen Produktion auffangen könnten. Zum anderen spielen soziokulturelle Gegebenheiten wie der niedrige soziale Status der Lohnarbeit im Heimatgebiet und die Erwartung an (junge) Männer, sich durch Tätigkeiten in der Fremde zu bewähren, eine Rolle. Die tiefgreifendste Ursache liegt in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die Frauen die Nahrungsproduktion und -verarbeitung sowie den Kleinhandel zur Erwirtschaftung der Mittel für die erforderlichen Nahrungszukäufe und Männern die Bewegungsfreiheit im öffentlichen Raum zuweist. Diese Rollenaufteilung wirkt sich im Fortbestand eines engen Arbeitsmarktes in Kutum aus. Denn auf Grund des hohen Anteils unbezahlter Frauenarbeit an der Verrichtung gesellschaftlich notwendiger Tätigkeiten werden kaum Lohnarbeitskräfte eingestellt. Letztlich bedeutet dies, daß das Geschlechterverhältnis die männliche Migration durch eine relativ starre ökonomische Aufgabenverteilung fördert. Die Arbeitsmigration ist männlich dominiert, da sie sich leicht in die bestehende, sozial akzeptierte Arbeitsteilung integrieren läßt.

Die Vielzahl von (geschlechts- und altersspezifisch unterschiedlichen) existenzsichernden Optionen sudanesischer Familien weist auf eine hohe Anpassungsfähigkeit der Landbevölkerung an veränderte Lebensbedingungen hin. Nicht nur die Tätigkeiten einer Familie, sondern jeder einzelnen Person wechseln im Zeitverlauf, je nach Saison, Lebensphase und ökonomischer Notwendigkeit. Die Wirtschaftskrise der achtziger Jahre hat die Notwendigkeit für Flexibilität noch verstärkt. Die Tätigkeitsbereiche vor allem der Frauen werden immer vielgestaltiger und zahlreicher, aber auch wesentlich belastender. Auf der anderen Seite hat die Krise die mehrjährige Migration von Familienvätern in Gang gesetzt. Auch viele Familienmitglieder verbringen zuneh-

mend einen Teil ihres Lebens außerhalb des Heimatortes bei Verwandten: zur Ausbildung, Arbeitssuche, Arbeit oder als Unterschlupf in Notlagen. Häufig lebt ein Teil der Familie in der Stadt, ein anderer Teil auf dem Land, und einzelne Familienmitglieder pendeln zwischen den Standorten. Einkommen und Nahrungsmittel werden so auf vielfältige Weise umverteilt. Gleichzeitig splittern sich früher reziprok aufeinander angewiesene Gemeinschaften tendenziell räumlich auf. Wie für den Fall der Migrantenfrauen gezeigt werden konnte, ist diese neue Art der Absicherung häufig prekär.

Die Transferzahlungen der Migranten kompensieren den Arbeitskräfteausfall meistens nicht, sondern die Arbeitsbelastung der Frauen (mit Ausnahme der Frauen aus wohlhabenden Familien) steigt häufig trotz der Geld- und Sachsendungen der Migranten. Nur selten werden Lohnarbeiter als Ersatz für die Arbeit der Migranten eingestellt. Die Kompensation des Arbeitskräfteausfalls erfolgt also eher durch die Addition der zusätzlichen Arbeit der daheimbleibenden Familienangehörigen, vor allem der Frauen, zu den meist unregelmäßig eintreffenden Unterstützungsleistungen der Migranten. Die Frauen geraten damit in die Funktion von „Puffern", die die Lücken, die durch die Migration der Männer entstehen, ausgleichen. Dies bezieht sich sowohl auf die ökonomische als auch auf die soziale Ebene, wo Migrantenfrauen Rückhalt vor allem innerhalb informeller, meist familienbezogener Frauengruppen finden. Die Gemeinschaft der Frauen übernimmt damit die Funktion, die Migrantenfrauen sozial mitzutragen. Nach außen hin fällt die Vertretung der Interessen der Migrantenfrauen meist den männlichen Verwandten der Migranten zu. Ist dies nicht der Fall, erlegen sich die Frauen auf Grund der gesellschaftlichen Verhältnisse große Zurückhaltung in der Öffentlichkeit auf und warten mit sozialen Entscheidungen vorzugsweise die Rückkehr ihrer Ehemänner ab. Eine Kompetenzverlagerung im sozialen Bereich, die der im ökonomischen Bereich entsprechen würde, findet also nicht statt.

Die relativ hohe Zahl der Familien, die keine Sendungen von Migranten erhält, die selten erfolgreiche Investition der Migrantengelder in dauerhaft den Lebensunterhalt sichernde Projekte sowie die teilweise immens gestiegene Arbeitsbelastung der Frauen stellen die Migration als allgemeingültige Lösung für die Lebenserhaltung in den Heimatorten in Frage. Die längerfristige Migration in die städtischen Zentren des In- und Auslandes scheint nur für Familien, die bereits vor der Migration in gesicherten Verhältnissen leben, ein erfolgversprechender Weg zur Erhöhung des Lebensstandards zu sein. Ist dies der Fall, betrifft dies in erster Linie die engsten Familienangehörigen. Andere profitieren selten davon oder werden langfristig marginalisiert, wie beispielsweise die Pächterinnen von Gartenland, die auf Grund der Dieselpumpenbewässerung kein Landstück mehr erhalten. Die kurzfristige, saisonale Migration auf kleinem Raum dagegen kann einen wesentlichen komplementären Beitrag zur Lebenserhaltung kleinbäuerlicher Familien leisten, wie das Beispiel der nach Kutum zugewanderten armen DorfbewohnerInnen gezeigt hat.

Anmerkungen

1) *Im Rahmen eines DAAD-Stipendiums habe ich 1988 sieben Monate in Kutum verbracht, um die Auswirkungen der Abwanderung der Männer vom Land auf die Lebensbedingungen der zurückbleibenden Frauen und Angehörigen zu untersuchen. Mündliche Berichte von 1993 haben die Forschungsergebnisse bestätigt. Die Strukturen, die ich in diesem Beitrag darstelle, haben sich im letzten Jahrzehnt nicht geändert.*

2) *Berichte zur Kriegslage finden sich in Horn of Africa Bulletin, amnesty international, Sudan Update, Sudan Human Rights Voice, Summary of World Broadcast, News from Africa Watch: Sudan, und Africa Confidential.*

3) *Die wenigen Garteneigentümerinnen sind Frauen, die nach der Scheidung ein Viertel des Gartenlandes des Mannes erhalten haben, sowie Erbinnen. Das Erbrecht ist nach dem islamischem 'Scharia'-Gesetz geregelt, nach dem Töchter halb soviel erben wie Söhne.*

4) *Diese Informationen wurden aus den Angaben über Tätigkeitsbereiche von 471 Frauen aus 312 Haushalten in Kutum und 7 umliegenden Dörfern zusammengestellt.*

5) *102 Haushalte mit männlichen Arbeitsmigranten wurden nach Hausgröße und -baustoff, Vermögen einschließlich Viehbesitz und Art der Einkommensquellen in „reiche", „mittlelständische" und „arme" unterteilt. Kriterien für eine „reiche" Familie waren z. B. der Besitz eines Steinhauses, eines Wellblechladens auf dem Markt, einer Getreidemühle, eines Fahrzeugs, einer Kamelherde oder die Verfügung über ein Einkommen in Höhe des Gehalts eines festangestellten Regierungsbeamten im höheren Dienst. Wenn mindestens zwei dieser Kriterien zutrafen, wurde die Familie hier als „reich" klassifiziert, traf eines zu, als „mittelständisch", sonst als „arm".*

6) *Mit „Luxusartikeln" werden hier Statusgüter bezeichnet, die nicht unmittelbar notwendig für den Lebensunterhalt der Familien sind. Dazu gehören bspw. Videorekorder, wertvolle Teppiche und Schmuck.*

7) *Daneben findet ein Austausch von Geschenken zwischen den Familien des Paares statt. Die Familie der Braut gibt Hausrat und einige Möbel, die des Mannes Nahrungsmittel und weitere Einrichtungsgegenstände in die Ehe.*

8) *Der Islam erlaubt die Heirat von bis zu vier Frauen unter der Bedingung, daß der Ehemann alle Frauen und Kinder versorgen kann. Er ist gehalten, sie materiell und sozial gleich zu behandeln.*

9) *Wenn das Verhältnis zwischen den Ehefrauen schlecht ist, wird der Mann keine direkte Umverteilung der Ernte einer Frau an die andere vornehmen, sondern andere Wege der Unterstützung suchen.*

10) *Die einzige formal organisierte Frauengruppe war 1988 eine Hausfrauengruppe, die Kurse zur Alphabetisierung, zum Koranlesen und für praktische Fertigkeiten wie nährstoffschonende Methoden der Nahrungszubereitung, hygienisches Haushalten sowie Kinderpflege anbot. Außerdem wirtschaftete sie als Kooperative und ermöglichte ihren Mitgliedern den Zugang zu verbilligten Grundgütern.*

Literatur

DE WAAL, Alexander: Famine That Kills. Darfur, Sudan 1984-85, Oxford 1989

IBRAHIM, Fouad N./RUPPERT, Helmut: Das Leiden der Zaghawa, in: Bild der Wissenschaft Nr. 4, 1985

PETER, Marina: Vertrieben im eigenen Land – „displaced persons" aus dem Südsudan im Großraum Khartum, in: Wuqûf 7-8, Hamburg 1993

Autorinnen

Selmin Caliskan, Türkin zweiter Generation; Aufbau des und Mitarbeit im interkulturellen Mädchentreff AZADE; Mutter einer Tochter; Mitarbeit bei GÜLISTAN-Internationaler Frauentreff; Studierende im Bereich Übersetzen, seit mehreren Jahren an der Selbstorganisation von Migrantinnen, Schwarzen Frauen und Jüdinnen aktiv beteiligt.

Ursula Alice Döhmann, studierte in Köln von 1969-1978 Sozialwissenschaften, Germanistik, Psychologie; bekam 1979 ein Kind. Versuchte sich von 1984-1990 an der Vermittlung zwischen antifaschistischen/antirassistischen und feministischen Theorie- und Politikbereichen, war während dessen zwei Semester als Gastdozentin an der Universität Bremen und arbeitet schon jahrelang an einem Gymnasium. Seit der „Wende" liest sie mehr, statt zu schreiben.

Elke Grawert, geb. 1958, Politologin, 1983-1988 drei Forschungsaufenthalte von insgesamt 18 Monaten in verschiedenen Teilen des Sudan, seitdem wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lehrbeauftragte im Bereich internationale Politik (arabische Länder, Europäische Integration).

Sedef Gümen, Soziologin, Dr. phil., M. A., geb. 1954 in Istanbul und aufgewachsen in New York; Promotion an der Freien Universität Berlin zum Thema: Frauenarbeit im peripheren Kapitalismus am Beispiel der Türkei (1987). Seit 1991 im DFG-Forschungsprojekt FAFRA („Familienorientierung, Frauenbild, Bildungs- und Berufsmotivation von eingewanderten und westdeutschen Frauen in interkulturell-vergleichender Perspektive") an der Universität Osnabrück als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig; Mitglied in der Sektion Frauenforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und Fellow am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück.

Encarnación Gutiérrez Rodríguez, geb. 1964, Tochter andalusischer ArbeitsmigrantInnen, seit 1972 in der BRD, Mitglied der Gruppe FeMigra (Feministische Migrantinnen-Frankfurt/Main). Kollegiatin im Graduiertenkolleg: „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel", arbeitet an einer Dissertation zur Selbstwahrnehmung und Verortung von Migrantinnen in der BRD. Interessen: Taekwon Do/Selbstverteidigung.

Modjgan Hamzhei, lesbische Migrantin zweiter Generation, aus der Mittelschicht, 33 Jahre alt, Psychologin, seit 1994 bei agisra-Köln (Arbeitsgemeinschaft gegen internationale sexuelle und rassistische Ausbeutung), Bereiche dort: Beratung und Therapie von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen/ Lesben sowie themen- und prozeßorientierte Gruppen. Z.Zt. in Feministischer Psychodramaweiterbildung.

Jutta Heinrich, geb. 1940, Studium der Sozialpädagogik und Literaturwissenschaft, seit 1975 freie Schriftstellerin, außerdem schreibt sie Theaterstücke; mehrere Stipendien und Auszeichnungen; sie lebt überwiegend in Hamburg.

Tatjana Hercigonja, 28 Jahre, Veterinärtechnikerin, Bosnierin/ Jugoslawin, Lesbe, lebt derzeit in Wien.

Chong-Sook Kang, Dr., Studium der Politikwissenschaft und Soziologie in München und Heidelberg; 1980-1984 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Heidelberg; 1985-1988 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie in Darmstadt; 1988-1990 Referentin für Ausländer- und Asylpolitik bei der Fraktion DIE GRÜNEN im Bundestag; 1991-1992 Universität Münster; seit September 1992 AusländerInnenbeauftragtee der Stadt München.

Kerstin Kellermann, geb. 1964, Publizistikstudium in Salzburg/Ljubljana, freie Journalistin, derzeit bei der Zeitschrift „Frauensolidarität" Wien tätig, Österreicherin.

Claudia Koppert, geb. 1958 in Heidelberg, lebt derzeit als freie Lektorin in Stapel bei Bremen. Vorträge, Lehraufträge, Veröffentlichungen zu Schuld und Verantwortung in modernen Gesellschaften, Rassismus/Antisemitismus und zur Zusammenarbeit von Frauen.

Anni Lanz, Soziologin, Mitarbeiterin im Asylkomitee Baselland und in der Projektgruppe des Frauenrates für Asylpolitik Basel.

Behshid Najafi, geb. 1956 in Isfahan/Iran, Studium der Politikwissenschaft im Iran und Pädagogik in USA , seit 1986 in Deutschland, verheiratet, zwei Kinder, Mitarbeiterin bei agisra-Köln e.V. (Arbeitsgemeinschaft gegen internationale sexuelle und rassistische Ausbeutung).

Renate Nestvogel, geb. 1949, Dr. phil. habil., Professorin an der Universität GH Essen für Sozialisationsforschung (mit den Schwerpunkten geschlechtsspezifische Sozialisation und Sozialisation ausländischer Mädchen und Frauen); vergleichende Erziehungswissenschaft; Gestalttherapeutin; Forschungsarbeiten/Veröffentlichungen zum Zusammenhang von Bildung und Gesellschaft sowie zur Situation von Mädchen und Frauen in afrikanischen und asiatischen Ländern, zu Aspekten interkulturellen Lernens und zu Frauen und Rassismus.

Gisela Notz, Dr. phil., Sozialwissenschaftlerin, wissenschaftliche Referentin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Lehrbeauftragte an der Universität Essen; Arbeitsschwerpunkte: Forschung zu bezahlter und unbezahlter Frauenarbeit, Aus- und Weiterbildung.

Bircan Özdem, geb. 1964 in Duisburg, Migrantin zweiter Generation aus der Türkei, lebt in Essen; Psychologiestudium in Münster; arbeitet z.Zt. bei agisra-Köln e.V. (Arbeitsgemeinschaft gegen internationale sexuelle und rassistische Ausbeutung); Fotografie seit 1985, hauptsächlich künstlerische (Frauen)-Porträts, auch Dokumentationen, journalistische und Theaterfotografie (Ausstellungen und Auftragsarbeiten).

Constance Ohms, MA, geb. 1962, Veröffentlichungen, Workshops und Seminare zu Lesben und Rassismus, Gewalt in lesbischen Beziehungen und Clause 28. Als Übersetzerin und Rezensentin tätig; seit mehreren Jahren Selbstverteidigungslehrerin und Inhaberin des ersten Dans in Taekwon Do.

Viola Roggenkamp, geb. 1948 in Hamburg, seit 1978 freie Journalistin und Autorin, vorwiegend für „Die Zeit", „taz" und „Allgemeine Jüdische Wochenzeitung", regelmäßige Mitarbeit für SFB-„Zeitpunkte", SWF-„Blick in die Zeit", sowie bis 1990 vierzehn Jahre für „Emma". Mehrjährige Auslandsaufenthalte in Asien und Israel. Musikstudium, Klavier, sowie Studium der Philosophie, Psychologie und Soziologie.

Manuela Westphal, geb. 1964, Diplom Pädagogin, befindet sich zur Zeit im Promotionsverfahren mit voraussichtlichem Abschluß Januar 1996, und seit 1991 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Familienorientierung, Frauenbild, Berufs- und Bildungsmotivation bei eingewanderten und einheimischen westdeutschen Frauen in interkulturell-vergeichender Perspektive (FAFRA)" an der Universität Osnabrück/Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften tätig.

Marlini Wickramasinha, geb. 1934 in Sri Lanka, Studium der Anglistik; mit 24 Jahren nach Deutschland, Studium an der Kunstakademie München; Ehe mit dem Maler Bruno Gronen, zwei Kinder, lebt in Köln; zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen in Museen und Galerien im In- und Ausland.